



„Wohin bringt Ihr uns?“ – lautet die Inschrift in einer von zwei Bushälften aus Beton. Sie ruft die Vorstellung von verstörten Menschen wach, die unter dem Vorwand der Verlegung aus Heimen deportiert und ermordet wurden



Das Denkmal der Grauen Busse in Ravensburg erinnert an die Opfer der „Aktion T4“ der Nationalsozialisten, bei der allein aus der damaligen „Heilanstalt Weißenau“ innerhalb von zwei Jahren 691 Menschen in die Vernichtungstätte Grafeneck deportiert wurden

## DENKMAL DER GRAUEN BUSSE

### Ein Kunstprojekt als Transportmittel verdrängter Geschichte

Andreas Baisch-Valet

„Wohin bringt ihr uns?“, so lautet die bange Frage eines hilfsbedürftigen Menschen, der gezwungen wird, einen Omnibus zu besteigen. Das vertraute, zuverlässige Verkehrsmittel verwandelt sich für ihn in ein bedrohliches, ja lebensbedrohliches Gefährt, bringt ihn fort aus seiner gewohnten Umgebung.

An den Heil- und Pflegeanstalten des nationalsozialistischen Deutschland fuhren in den Jahren 1940 und 1941 in unregelmäßigen Abständen solche Busse vor, und dann spielten sich in den Heimen und in den Fahrzeugen entsetzliche Tragödien ab. Auf Namenslisten geführte Bewohner wurden abgeholt und in sechs über das ganze Land verteilte Tötungsstätten deportiert. Die Fahrzeuge gehörten der Gemeinnützigen Krankentransport GmbH, kurz Gekrat, einer Unterabteilung der für die Ermordung zuständigen Sonderbehörde „T4“. Diese hatte die Busse von der Reichspost übernommen und zunächst auch deren auffälliges Erscheinungsbild – rot mit hellem Seitenstreifen

und dem Hoheitszeichen der Post – beibehalten. Später wurden die Fahrzeuge mit grauer Tarnlackierung versehen, die Fenster gekalkt oder zugeklebt.

Ludwig Schlaich, damals Leiter der württembergischen Anstalt Stetten im Remstal, schrieb nach dem Krieg auf, wie er die grausamen Prozeduren erlebte, und erinnerte sich an erschütternde Szenen: Eine 65-jährige geistig behinderte Bewohnerin, so heißt es da, „sprang wochenlang von einem Fenster zum anderen, um zu sehen, ob die gefürchteten Omnibusse kämen. Sie, die während ihres langjährigen Anstaltsaufenthaltes nie einen Brief abgesandt hatte, schrieb nun ihrem Bruder, er solle sie doch holen. Er gab keine Antwort darauf. Als ihr dann gesagt werden musste, sie solle auf den Sammelplatz gehen, brach der ganze Jammer über sie herein.“ Eine andere Bewohnerin, die nicht verstand, was vor sich ging, sagte: „Ach, warum weinen, wir dürfen doch eine schöne Omnibusfahrt machen.“ Für die meisten Opfer aber war klar, dass es sich um eine Fahrt



© Hoheisel&Knitz Foto: Made Hald

Ein zweiter, identischer grauer Bus wechselt seit Jahren seine Standorte; auch dieses Denkmal wurde zunächst in Ravensburg aufgestellt

in den Tod handelte. Denn es hatte sich schnell herumgesprochen, dass die Abgeholteten nicht zurückkehrten, wohl aber ihre Kleidung. Deshalb versuchten viele bei Ankunft der Busse zu fliehen oder sich zu verstecken, andere flehten um ihr Leben oder gaben ihrer ohnmächtigen Verzweiflung Ausdruck, etwa durch den Ausruf: „Was kann ich dafür, dass ich so bin und dass man mir das tut?“

„Wohin bringt ihr uns? 1940/41“, lautet die Inschrift eines begehbaren, in Segmente aufgeschnittenen Busses, der in Originalgröße aus Beton gegossen wurde. Sie befindet sich an der Innenseite eines Durchgangs, dessen beklemmende Enge zwischen kaltem Material an die bange Ungewissheit der damals deportierten Menschen gemahnt.

Seit 2006 blockiert das Denkmal dauerhaft die alte Pforte der ehemaligen Heilanstalt Ravensburg-Weißenau. Auch von hier starteten damals Transporte nach Grafeneck auf der Schwäbischen Alb, wo 1940 die NS-Massenmorde ihren Anfang nahmen. Zuvor ein Heim der evangelischen Samariterstiftung Stuttgart, wurden dort, nach der Beschlagnahmung durch die Nationalsozialisten, mehr als 10 000 psychisch kranke und behinderte Menschen systematisch ermordet.

Die Künstler Horst Hoheisel und Andreas Knitz setzen mit ihrer Arbeit diesen wehrlosen Menschen ein Denkmal, deren Schicksal lange Zeit unbeachtet geblieben und verdrängt worden war: „Wir hatten uns, als wir die Bilder der grauen Busse sahen, sehr schnell entschieden, mit diesem Werkzeug der Täter an die Ermordung der Patienten aus Weißenau zu erinnern. [...] Für uns waren sie das stärkste Zeichen. Sie waren in den Dörfern und Städten bekannt und keiner hielt sie auf, obwohl die Todesbusse in

Bis Juni 2014 erinnert das Denkmal am Kasseler Friedrichsplatz an die Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen in Hessen. Zwischen 1941 und 1945 wurden in der Landesheilanstalt Hadamar 15 000 Frauen, Männer und Kinder ermordet, die geistig behindert oder psychisch krank waren. Etwa 10 000 Menschen wurden im Keller der Anstalt in einer als Dushraum getarnten Gaskammer mit Kohlenmonoxid getötet, ihre Leichen in Krematoriumsöfen verbrannt. Ab August 1942 starben rund 5 000 Menschen in Hadamar an einer Überdosierung von Medikamenten und an Hunger, darunter traumatisierte Personen aus den bombardierten Gebieten, Kinder jüdischer Mütter oder Väter, die der Fürsorge unterstanden, tuberkulosekranke Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und deren Kinder sowie psychisch kranke Wehrmachts- und SS-Soldaten. 1983 richtete der Landeswohlfahrtsverband Hessen in den Räumen der ehemaligen Tötungsanstalt Hadamar eine Gedenkstätte ein.



© Hoheisel&Knitz Foto: Ulrich Maus

der Bevölkerung bekannt waren“, blicken sie zurück auf ihre Konzeption im Rahmen eines Wettbewerbs der Stadt Ravensburg und des heutigen Zentrums für Psychiatrie. Erinnerung ist für die zwei Künstler ein Prozess, der einem ständigen Wandel unterworfen und nie abgeschlossen ist. Und es war für das Team Hoheisel & Knitz nicht das erste Projekt, bei dem sie sich mit verdrängter oder tabuisierter Geschichte befassten. Seit 1995 realisieren sie gemeinsam Projekte, die als „Negativ-Denkmale“ oder „Counter-Monuments“ international von sich reden machen. Mit ihren Werken wollen sie neue Denkmal-Formen erarbeiten, Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum, die den Betrachter einbeziehen und die Erinnerung von Gruppen in das kollektive Gedächtnis überführen, oft in einem Grenzbereich von Dokumentation, Architektur und Kunst. Unter anderem schufen sie das „Denkmal an ein Denkmal“ auf dem Appellplatz des KZ Buchenwald und das Projekt „Zermahlene Geschichte“ in Weimar,



Foto: Dokumentationsstelle Hartheim/wikipedia

Die Bushälften aus Beton entstanden nach dem Vorbild der Transportfahrzeuge der sogenannten „Gemeinnützigen Krankentransport GmbH“ (Gekrat); diesen Bus hatte die Gekrat von der Deutschen Reichspost übernommen



Foto: Stiftung Liebenau

Deportation von Patienten aus Liebenau, um 1940; das Foto wurde, wie die wenigen anderen bekannten Aufnahmen der „Euthanasie-Aktion T4“, heimlich und unter großer Gefahr für den Fotografen aufgenommen. So weit bekannt, waren die Fotografen Personal, Ärzte oder Geistliche, die das Unfassbare dokumentierten

aber auch in São Paulo und Washington waren oder sind sie mit Arbeiten vertreten.

Nachdem das Projekt für Ravensburg abgeschlossen war, schufen sie einen zweiten, identischen Beton-Bus. Als mobiles Denkmal macht er an verschiedenen Orten entlang der ursprünglichen Fahrstrecken der Todestransporte wie auch der Verwaltungswege der „Euthanasie“-Aktion jeweils für mehrere Monate Station. Bürgerinitiativen, Gemeinden oder Institutionen kümmern sich darum, ob und wie lange der Bus am jeweiligen Standort verbleibt.

Der Transport des 70 Tonnen schweren Denkmals, das inzwischen schon mehr als 3 700 Kilometer zurückgelegt hat, wird finanziert durch öffentliche Gelder und Spenden. Gedenken und Erinnern bleiben so nicht an einem Ort „eingemeißelt“ und auf diesen begrenzt, sondern fordern durch die notwendige Auseinandersetzung, Diskussion und Planung immer wieder aufs Neue Raum. Zugleich reflektiert dieses Vorgehen die damalige Präsenz der Busse in der Region und die Mitwisserschaft ihrer Bewohner. Heinrich Himmler musste Ende 1940 einräumen: „Wie ich höre, ist auf der Alb wegen der Anstalt Grafeneck eine große Erregung. Die Bevölkerung kennt das graue Auto der SS und glaubt zu wissen, was sich in dem dauernd rauchenden Krematorium abspielt. Was geschieht, ist ein Geheimnis und ist es doch nicht mehr.“

Das Denkmal der Grauen Busse beansprucht jenen öffentlichen Raum für sich, in dem sich ungeheuerliche Verbrechen zum Teil unter den Augen der Bevölkerung abspielten.

Der künstlerische Entwurf von Hoheisel und Knitz sah ursprünglich vor, mit dem Denkmal die regionalen Herkunftsorte der Opfer mit der Vernichtungsstätte Grafeneck zu verbinden. Doch schnell erregte der graue Bus bundesweit Aufmerksamkeit und machte bereits nach einem Jahr Station vor der Philharmonie in Berlin. Hier, in der Tiergartenstraße 4, stand einst die Villa, in der die Sonderbehörde untergebracht war, die den Massenmord an Kranken und Behinderten („Aktion T4“) geplant und bürokratisch verwaltet hatte. Dieser Standort verdeutlicht eine weitere wichtige Intention des Projekts: Als „Transportmittel der Erinnerung“ ehrt der Beton-Bus nicht nur die Opfer, sondern nimmt auch Tat, Täter und Mittäter in den Blick. Die Verwandlung eines Werkzeugs der Mörder in ein Symbol der Erinnerung wirft die Frage auf, wie die komplexe, arbeitsteilige Organisation eines beispiellosen Verbrechens mit einer Vielzahl von Beteiligten derart reibungslos funktionieren konnte. Nicht nur in Berlin, auch auf Länderebene war eine ganze Reihe von Behörden und Organisationen involviert, und auf lokaler Ebene bedurfte es ebenfalls williger Helfer einschließlich des eigentlich zur Fürsorge verpflichteten Pflegepersonals. Wie konnte es geschehen, dass die Ärzteschaft mit ihrem hippokratischen Eid als ausführendes Organ, ja treibende Kraft der massenhaften Vernichtung von Menschen agierte? Warum wurden nur wenige dieser Täter, die nach dem Krieg vielfach unbehelligt ihre Karrieren fortsetzen konnten, zur Rechenschaft gezogen, während man die Opfer lange Zeit vergaß? Und wie begegnen wir heute Menschen mit psychischen Erkrankungen oder mit Behinderungen? Mit diesen und vielen weiteren Fragen haben sich inzwischen Hunderte Bürger an den einzelnen Standorten beschäftigt, eigene Recherchen betrieben, Ausstellungen organisiert, sich vernetzt und vielfältige weitere Aktivitäten entwi-

ckelt. Für Hoheisel & Knitz war dieser Prozess zwar von Anfang an Teil der Arbeit, aber von seiner Dynamik wurden sie doch überrascht. Immer noch begleiten sie ihn, indem sie bei Ankunft und Abtransport des Busses vor Ort sind und sich an Diskussionen beteiligen, steuern das Geschehen aber nicht. „Ihre Kunst schafft auf diese Weise einen vielschichtigen Kommunikationsraum, der unhierarchisch organisiert ist und sich auf eigenständige Weise auch dann weiterentwickeln kann, wenn der Bus nicht mehr da ist“, interpretiert die Publizistin Stefanie Endlich die Möglichkeiten des mobilen Denkmals.

Die „Aktion T4“, der 1940 und 1941 mehr als 70 000 Menschen mit psychischen Erkrankungen und Behinderungen zum Opfer fielen, war Teil der als „Euthanasie“ bezeichneten systematischen Tötung von – in der Sprache der Täter – „lebensunwertem Leben“ und „unnützen Essern“ mit insgesamt rund 300 000 Opfern in Europa. Was euphemistisch als „Gnadentod“ und „Erlösung“ umschrieben wurde, folgte in Wahrheit „rassenhygienischen“ Motiven und ökonomischen Kosten-Nutzen-Rechnungen. Grundlage der „T4“-Tötungslisten waren Meldebogen, die von den Anstalten auszufüllen waren und von „ärztlichen Gutachtern“ im Massenverfahren geprüft wurden. Diese setzten, ohne die Betroffenen selbst gesehen zu haben, ein Plus für Tod und ein Minus für Leben neben die Namen. Die Menschen, die so für die „Verlegung“, das hieß Vernichtung selektiert worden waren, bestiegen die Busse meist am Tag ihres Todes.

Die Fahrt mit dem grauen Bus endete in der Aufnahmebaracke der Tötungseinrichtungen, die für die Transportfahrzeuge eigens Garagen bereithielten. Unmittelbar nach ihrer Ankunft wurden die Opfer, oft nackt, noch einmal einer ärztlichen Untersuchung unterzogen. Diese dauerte kaum eine Minute und hatte hauptsächlich den Zweck, besondere Merkmale zu notieren, die später der Fälschung der Todesursache dienen konnten. Personen mit Goldzähnen wurden besonders gekennzeichnet. Nach der Untersuchung wurden die Menschen im sogenannten „Vergasungsraum“ mit Kohlenmonoxid getötet und ihre Leichen anschließend in Krematorien verbrannt. Die Angehörigen erhielten „Trostbriefe“ mit standardisierten Formulierungen und fingierten Angaben über Ort, Datum und Ursache des Todes. Nach diesem Muster lief die Mordmaschinerie bis August 1941. Was für die Einstellung der Vergasungen letztlich ausschlaggebend war – gescheiterte Bemühungen um Geheimhaltung, Proteste kirchlicher Würdenträger wie des Bischofs von Galen oder schlicht die Erfüllung des „Plansolls“ –, das ist bis heute umstritten. Sicher ist, dass das Morden weiterging, dezentral und unauffälliger. Die Menschen starben nun in den Heimen durch systematischen Nahrungsentzug oder durch die Gabe tödlicher Medikamentendosen.



Auch in Berlin vor der Philharmonie, am Ort der ehemaligen Sonderbehörde T4 (Tiergartenstraße 4), war das Denkmal schon zu sehen. Franka Rößner machte dort diese Aufnahme eines weiteren Busses, der an die Würde des Menschen gemahnt

Was in Grafeneck und den fünf weiteren Vernichtungsstätten Brandenburg, Bernburg, Hadamar, Sonnenstein/Pirna und Hartheim bei Linz geschah, markiert den Übergang zum industriell durchgeführten Massenmord im nationalsozialistischen Deutschland. Die Verbindungslinien zur Vernichtung der europäischen Juden sind unübersehbar. Hier wurden Tötungstechnologien entwickelt und perfektioniert, und auch die Wege der Täter, des einfachen Hilfspersonals wie der leitenden Ärzte, führten vielfach nach Auschwitz-Birkenau, Treblinka, Sobibor und Belzec.

#### Quellen und weiterführende Literatur

[www.dasdenkmaldergrauenbusse.de](http://www.dasdenkmaldergrauenbusse.de)

Götz Aly: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939-1945. Eine Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt a. M. 2013

Gedenkstätte Grafeneck e.V.: [www.gedenkstaette-grafeneck.de](http://www.gedenkstaette-grafeneck.de)  
Virtueller Gedenkort T4: [www.gedenkort-t4.eu](http://www.gedenkort-t4.eu)

Martin Kalusche: „Das Schloss an der Grenze“. Kooperation und Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische Stetten i. R., Hamburg 2011

Ernst Klee: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt a. M. 2010

Ludwig Schlaich: Lebensunwert? Kirche und Innere Mission im Kampf gegen die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Stuttgart 1947

Andreas Schmauder, Paul-Otto Schmidt-Michel, Franz Schwarzbauer (Hg.): *Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg*, Konstanz 2007

Stadt Ravensburg, ZfP Südwürttemberg, Landschaftsverband Rheinland (Hg.): *Das Denkmal der Grauen Busse – Erinnerungskultur in Bewegung*, Zwiefalten 2012

**Andreas Baisch-Valet** ist Historiker und Wissenschaftlicher Dokumentar. Er hat viele Jahre als Medienlektor gearbeitet und lebt in Stuttgart